
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.54251

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

waren seit langem zu beobachten, aber sie treten nun in einer Gesamtdarstellung natürlich viel deutlicher hervor als in jeder Monographie. Insofern mag die Auseinandersetzung mit der Bilanz, die einer der Pioniere der französischen Zeitgeschichtsforschung jetzt vorgelegt hat, auch dazu beitragen, ihr methodisches Rüstzeug zu schärfen und die Diskussion über die Probleme der französischen Zeitgeschichte künftig offener zu führen.

Wilfried LOTH, Essen

Wilfried LOTH, Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert, Stuttgart (Kohlhammer) 1987, 271 S.

Wilfried Loth hat eine sich immer wieder unangenehm bemerkbar machende Lücke in der deutschen Historiographie geschlossen. Dicht und prägnant formuliert, bietet seine problemorientierte Darstellung der französischen Geschichte im 20. Jh. Studenten einen Einstieg auf hohem Niveau und Frankreichforschern eine herausfordernde Synthese.

Der Autor übernimmt das Erklärungsmuster der »blockierten Gesellschaft«, sucht aber gerade die partiellen Modernisierungserfolge seit dem frühen 20. Jh. herauszufiltern, die den Boden bereiteten für den Anschluß Frankreichs an die übrigen Industrienationen nach dem Zweiten Weltkrieg. Obwohl für seine Grundthese, daß im Geburtsland der modernen politischen Revolution Modernisierungsansätze nur im Zusammenhang mit der Beschränkung der Selbstbestimmung eines Teils der Bevölkerung möglich waren, die »Achsen« von Innenpolitik, Wirtschaft und Gesellschaft zentral sind, informiert er auch umfassend über die widersprüchliche französische Außenpolitik, die sich vor dem Hintergrund einer obsoleten imperialen Sehnsucht in ungerechtfertigte Kolonialkriege verstrickte und sich immer wieder in der Dichotomie zwischen Furcht vor erneuten deutschen Alleingängen in Europa und der (vergeblichen) Hoffnung auf größere Unabhängigkeit in der Ost-West-Konstellation verdingte.

Loth spannt den Bogen von der mühevollen Durchsetzung der »republikanischen Synthese« in den 1880er Jahren bis zum Beginn der Kohabitation ein Jahrhundert später. Er sieht das erste europäische Land der Moderne endgültig erst mit Beginn der Mitterrand-Ära zu einem modernen Land werden. Erst das »Ende der Revolution«, d. h. die Entpolarisierung des politischen Systems durch die Entwicklung zweier mehrheitsfähiger Koalitionen, weniger durch die Politik der sich immer wieder in ihre gesellschaftliche Ghettoposition zurückziehenden kommunistischen Partei als durch die Entwicklung der Sozialisten zu einer pluralistischen Sammlungspartei der linken Mitte, ließ das cäsaristisch-plebiszitäre Produkt de Gaulles, die V. Republik, demokratisch legitimiert und zugleich flexibel und effektiv werden. Erst jetzt wurde »moderne« Politik möglich, d. h. Interessenwahrnehmung, ohne Unregierbarkeit zu provozieren, da das System selbst ein Ventil für Unzufriedenheit bot. Bis zu diesem Zeitpunkt symbolisierten die Schwäche der Arbeiterbewegung und die Zersplitterung der linken Parteien das Grundübel der III. wie der IV. Republik, d. h. die Unfähigkeit, eine Vielzahl von Partikularinteressen zu dauerhaften Mehrheiten zu bündeln. Deshalb blieben die Kompromisse mit Notabeln und Besitzenden, auf denen die Durchsetzung der Republik basiert hatte, unangetastet; die Distanz der bürgerlichen Mehrheit zu einer Umwandlung der formalen in eine soziale Demokratie ließ nicht zu, daß Modernisierungsansätze anders als unter autoritären Vorzeichen zum Zuge kamen.

Loths These überzeugt vor dem Hintergrund der im Vergleich zu Deutschland historisch »langsameren« und »normaleren« Entwicklung Frankreichs, die die Umbrüche des 20. Jh. nie so scharf werden ließ wie in Deutschland. Seine Studie bietet einen gelungenen Ansatzpunkt für Vergleiche der jeweiligen Modernisierungsprozesse in den Nachbarländern. Die unverkennbare Sympathie des Autors für die sozialistische Partei, die den Immobilismus des französischen Parteiensystems letztlich überwand, läßt ihn außerdem weder deren Schwächen übersehen noch die Tatsache, daß Mitterrand und Rocard auf den Erfolgen der vorhergehenden

den »trentes glorieuses« aufbauen konnten. Ob sich die neue Flexibilität auch gegenüber den Phänomenen von Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit behaupten wird, wie optimistisch anklingt, muß sich allerdings noch – und nicht nur in Frankreich – erweisen. Daß auch in dieser »Gesellschaftsgeschichte« der kulturelle Bereich vollkommen ausgespart ist, sollte bei einer Studie, die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungslinien so scharf und in ihrer jeweiligen Interdependenz herausarbeitet, weniger kritisiert denn als Anregung für weitere Arbeiten verstanden werden.

Martina KESSEL, Berlin

Historismus und moderne Geschichtswissenschaft. Europa zwischen Revolution und Restauration 1797–1815. Drittes deutsch-sowjetisches Historikertreffen in der Bundesrepublik Deutschland, München 13.–18. März 1978, hg. von Karl Otmar Freiherr von ARETIN und Gerhard A. RITTER, bearbeitet von Ralph MELVILLE und Claus SCHARF, Stuttgart (Franz Steiner Wiesbaden) 1987, VII–407 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte, 21).

Auf dem dritten Treffen zwischen Mitgliedern des Verbandes der Historiker Deutschlands und des Nationalkomitees der Historiker der Sowjetunion, das vom 13. bis 18. März 1978 in München stattfand, wurden zwei Rahmenthemen behandelt: »Historismus und moderne Geschichtswissenschaft« und »Europa zwischen Revolution und Restauration 1797–1815«. Da die Ergebnisse der Konferenz erst mit großer Verzögerung publiziert worden sind – die Veröffentlichung der Beiträge zum vorhergehenden Treffen in Leningrad hatte abgewartet werden sollen – bedeutet die Lektüre des vorliegenden Bandes nicht zuletzt die Konfrontation mit einer vergangenen Gegenwart der Wissenschaftsgeschichte.

Mit der Frage nach dem Verhältnis von Historismus und moderner Geschichtswissenschaft – im folgenden beschränke ich mich aus Kompetenzgründen auf dieses Thema – war ein Problem angesprochen, das für die Geschichtswissenschaft in beiden Staaten wissenschaftsgeschichtliche Forschung mit aktueller Selbstreflexion verband. Während der Historismus in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft in seiner Aktualität 1978 ebenso umstritten war wie er es heute ist, wurde er von Oleg D. Sokolov als das »grundlegende und unverzichtbare Prinzip der Erforschung der Gesellschaft« (S. 71) bezeichnet.

Diese unterschiedliche Einschätzung des Historismus gewinnt vor dem Hintergrund der in den Beiträgen rekonstruierten Geschichte der deutschen und russischen bzw. sowjetischen Geschichtswissenschaft an Profil. Die Darstellung der Entstehung des Historismus durch Karl-Georg Faber und Anatolij M. Sacharov weist Gemeinsamkeiten auf. Die von Sacharov analysierten Phasen der Entstehung des Historismus in der russischen Geschichtswissenschaft – geschichtstheologischer Providentialismus, an der Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten interessierte Aufklärungshistorie – haben in der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft ihre Entsprechung; der von Faber so bezeichnete »objektive Historismus« in der deutschen Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 19. Jh. ist das Gegenstück zum »bürgerlich-liberalen Historismus« in Rußland. Differenzen zeigen sich an der Wende vom 19. zum 20. Jh. In der Zeit, in der die deutsche Geschichtswissenschaft die »Krise des Historismus« durchlebte, etablierte sich in der Sowjetunion mit Lenin der Marxismus als »die Form des revolutionären Historismus, die den gegenwärtigen Bedingungen entspricht« (S. 64). Entsprechend fällt die Beurteilung der gegenwärtigen Lage der Geschichtswissenschaft unterschiedlich aus. Während Wolfgang J. Mommsen das Verhältnis von Historismus und moderner Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik als ein Verhältnis von wissenschaftlicher Tradition und Innovation analysiert und ihre Physiognomie durch Pragmatismus und Pluralismus bestimmt sieht, erscheint in den Beiträgen von Oleg D. Sokolov und Ivan D. Kovalčenko die Geschichte der Geschichtswissenschaft in der Sowjetunion bis in die Gegenwart als